

# „Ostforschung“ aus der Sicht der polnischen Geschichtsschreibung

von

Włodzimierz Borodziej

## I. Vorbemerkung

Der Begriff „Ostforschung“ wurde in der deutschen Historiographie der letzten Jahre bekanntlich mehrmals diskutiert.<sup>1</sup> Folgen wir Klaus Zernack, handelt es sich um eine „volksgeschichtliche, genauer eigentlich volksbodengeschichtliche Interpretation der Geschichte Ostmitteleuropas“.<sup>2</sup> Als polnischer Historiker hat man wenig Schwierigkeiten, diese Definition aufzugreifen, zumal sie im polnisch-deutschen Kontext eindeutig an Namen und Verhaltensweisen festzumachen ist: Kurt Lück wäre als erster und gewissermaßen idealtypischer Vertreter zu nennen. Die Schwierigkeiten beginnen jedoch – wohl ähnlich wie bei deutschen Kollegen –, wenn man den historiographisch sicher scheinenden Boden der 1930er und 1940er Jahre, des Instituts für Deutsche Ostarbeit bzw. der Reichsuniversität Posen hinter sich läßt: Hermann Aubin und Gotthold Rhode, Werner Conze und Oskar Kossmann – sind sie nun Ostforscher, zum Teil Ostforscher oder gar nur am Rande ihrer reichen Biographien Ostforscher gewesen? Sollte man diese Biographien nach politischen Kriterien in „ostforscherliche“ und andere Kapitel unterteilen oder eher zwischen wissenschaftlicher und publizistischer Produktion unterscheiden, zwischen Vorworten, polemischen Stellungnahmen und „eigentlichem“ Œuvre, das ja stellenweise weit entfernt von den Streitschriften ist?

Es fällt kaum leichter, das zweite der im Titel genannten Subjekte handhabbar zu machen. Die moderne polnische Geschichtsschreibung ist weit über ein Jahrhundert alt und entsprechend schwierig als ein verallgemeinerungsfähiges Ganzes zu behandeln. Zusätzlich stand sie von Beginn an in einem komplizierten Wechselverhältnis zur deutschen Historiographie, mit der – bzw. mit deren deutsch-österreichischem Zweig – sie ja bis 1918 organisatorisch aufs engste verbunden war. In der Zwischenkriegszeit entwickelte sich und dominierte die

---

<sup>1</sup> Fragestellung und weiterführende Literatur: CHRISTOPH KLESSMANN: Osteuropafor- schung und Lebensraumpolitik im Dritten Reich, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 1984, B 7/84, S. 33–45; Geschichte Osteuropas. Zur Entwicklung einer historischen Disziplin in Deutschland, Österreich und der Schweiz, hrsg. von ERWIN OBERLÄN- DER, Stuttgart 1992, hier bes. S. 14f., sowie die in der nächsten Anmerkung genann- ten Arbeiten.

<sup>2</sup> KLAUS ZERNACK: Bemerkungen zur Geschichte und gegenwärtigen Lage der Osteu- ropahistorie in Deutschland, in: Europa Slavica – Europa Orientalis. Festschrift für Herbert Ludat zum 70. Geburtstag, Berlin 1980, S. 542–559, hier S. 552; DERS.: Der historische Begriff „Ostdeutschland“ und die deutsche Landesgeschichte, in: Nord- ost-Archiv N. F. 1 (1992), H. 1, S. 157–173.

polnisch-deutsche Konfrontation, 1939–1950 erreichte sie ihren Höhepunkt. Später flachte die Kontroverse allmählich ab, wobei der Faktor DDR anfangs eine dominierende, seit den 70er Jahren eine immer weniger bedeutende Rolle spielte. Und ähnlich wie auf deutscher Seite Einzelpersonen, Institutionen und Zeitabschnitte auseinandergehalten werden sollten, muß auf polnischer Seite Vorsicht geübt werden: Mehrere Biographien, die in den dreißiger Jahren beginnen und die volkspolnische Geschichtsschreibung mit wechselnden Vorzeichen und in unterschiedlichen Rollen geprägt haben, legen eine derartige Zurückhaltung nahe.

## II. Zum Forschungsstand

Entsprechend schwierig ist es, den Forschungsstand zusammenzufassen. Er ist von vier Erkenntnissschwerpunkten bzw. -defiziten geprägt.

1. wird „Ostforschung“ in der polnischen Historiographie insofern thematisiert, als es sich um Forschungseinrichtungen der Weimarer Republik und – verstärkt – der NS-Zeit handelt sowie um vermeintliche oder tatsächliche Kontinuitäten zwischen diesen beiden und der „alten“ Bundesrepublik. Die Veröffentlichungen dieser Einrichtungen – von der Nord- bzw. Nord- und Ostdeutschen Forschungsgemeinschaft über die Publikationsstelle des Preußischen Geheimen Staatsarchivs, universitäre Institutionen in Königsberg, Greifswald, Breslau und Berlin<sup>3</sup>, die Reichsuniversität Posen<sup>4</sup> und das Institut für Deutsche Ostarbeit in Krakau bis hin zum Johann Gottfried Herder-Forschungsrat in Marburg und seinen Historisch-Landeskundlichen Kommissionen<sup>5</sup> – sind als Ausdrucksformen und Legitimationsstützen des antipolnischen deutschen Imperialgedankens erfaßt und aufgearbeitet worden.

<sup>3</sup> Hierzu vor allem BERNARD PIOTROWSKI: *W służbie nauki i narodu. Instytut Bałtycki w latach 1925–1939* [Im Dienste der Wissenschaft und der Nation. Das „Baltische Institut“ in den Jahren 1925–1939], Poznań 1991; DERS.: *O Polskę nad Odrą i Bałtykiem. Myśl zachodnia i niemcoznawcza Uniwersytetu Poznańskiego (1919–1939)* [Um Polen an Oder und Ostsee. Der Westgedanke und die Deutschlandkunde an der Universität Posen 1919–1939], Poznań 1987; MARCIN MROCZKO: *Polska myśl zachodnia 1918–1939. Kształtowanie i upowszechnianie* [Der polnische Westgedanke 1918–1939. Herausbildung und Verbreitung], Poznań 1986.

<sup>4</sup> BERNARD PIOTROWSKI: *W służbie rasizmu i bezprawia. „Uniwersytet Rzeszy“ w Poznaniu (1941–1945)* [Im Dienste des Rassismus und des Unrechts. Die „Reichsuniversität Posen“ (1941–1945)], Poznań 1984.

<sup>5</sup> Diese Kontinuität betonte u. a. MIROSLAW CYGAŃSKI: *Negatywna rola historyków Ostforschung III Rzeszy* [Die negative Rolle der Historiker der Ostforschung des Dritten Reiches], in: *Metodologiczne problemy dziejów Niemiec* [Methodologische Probleme der Geschichte Deutschlands], hrsg. von ANTONI CZUBIŃSKI, Poznań 1978, S. 142–151. Ebenda weiterführende Literatur zur Beurteilung des J. G. Herder-Forschungsrates in den 70er Jahren. Siehe auch KRZYSZTOF RUCHNIEWICZ: *Enno Meyer a Polska i Polacy (1939–1990). Z badań nad początkami Wspólnej Komisji Podręcznikowej PRL-RFN* [Enno Meyer und Polen und die Polen (1939–1990). Zu Forschungen über die Anfänge der Gemeinsamen Deutsch-Polnischen Schulbuchkommission], Wrocław 1994, S. 62, Anm. 125.

Der öffentlichkeitswirksamste Teil dieser Erfassung und Aufarbeitung stand mit Wissenschaft in einer losen Verbindung. 1969, 1973 und noch 1986 sind in Polen Bücher erschienen, die zwar über ihren Anmerkungsapparat den Anschein von Wissenschaftlichkeit erwecken, „Ostforschung“ aber lediglich als Organisationsform des deutschen Expansionswillens bzw. des späteren Revisionismus porträtieren und sowohl durch völlige Willkür als auch durch eine enorme Zahl von Sachfehlern auffallen.<sup>6</sup> Als hinreichendes Beispiel sei hier nur die Definition des Gegenstands aus dem Jahr 1986 zitiert: „Die Ostforschung entstand als separates System der Wissenschaft im letzten Jahrzehnt des 19. Jhs. Ihr Ziel war in dieser Zeit die sog. wissenschaftliche Begründung der Teilung der Welt durch die Deutschen sowie die Formulierung der ökonomischen und politischen Grundlagen der Beherrschung Osteuropas durch Deutschland“.<sup>7</sup>

2. wird „Ostforschung“ in der polnischen Historiographie meist als eine Art angewandte Politik mit rassistisch-kulturträgerischem Einschlag, nicht als wissenschaftliche Strömung mit eigenem, teils methodisch innovativem Instrumentarium<sup>8</sup> begriffen. Abgesehen von einzelnen Buchbesprechungen<sup>9</sup> gingen polnische Historiker auf das Phänomen der methodischen Erneuerungen kaum ein. Eher könnte davon die Rede sein, daß die „Ostforschung“ – aus der marxistischen Tradition der frühen 50er Jahre heraus – über Jahrzehnte hinweg als in doppeltem Sinne „reaktionär“ angesehen wurde: als Mittel einer reaktionären Politik wie als Verlängerung eines längst überlebten Historismus.<sup>10</sup> Daß diese Betrachtungsweise das Interesse an der „Ostforschung“ nicht gerade gefördert hat, bedarf keiner Erläuterung. Daß aber andererseits eine Betonung der Traditionalität bei gleichzeitiger Nicht-Unterscheidung zwischen

<sup>6</sup> JÓZEF SZŁAPCZYŃSKI, TADEUSZ WALICHNOWSKI: *Nauka w służbie ekspansji i rewizjonizmu* [Wissenschaft im Dienste von Expansion und Revisionismus], Warszawa 1969; *Przedstawiciele „Ostforschung“ w Niemieckiej Republice Federalnej* [Die Vertreter der „Ostforschung“ in der Bundesrepublik Deutschland], hrsg. von RAFAŁ FUKS, Warszawa 1973; TADEUSZ S. WRÓBLEWSKI: *Ewolucja Ostforschung w polityce zagranicznej Republiki Federalnej Niemiec (1969–1982)* [Die Entwicklung der Ostforschung in der Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland (1969–1982)], Poznań 1986. In der letztgenannten Arbeit finden wir u. a. die Information, daß Hans Delbrück und Max Weber zum liberalen Teil der Ostforschung zu zählen seien (S. 22), oder die Nennung der Arbeiten von Rudolf Jaworski und Peter Heumos als Beispiele von Beeinflussung der Wissenschaft durch Vertriebenenverbände (S. 157).

<sup>7</sup> Ebenda, S. 15.

<sup>8</sup> Wenn ich es richtig sehe, hat es in den wichtigeren polnischen Fachblättern auch keine Besprechung von WILLI OBERKROME: *Volksgegeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945*, Göttingen 1993, gegeben.

<sup>9</sup> Als Gegenbeispiel s. die Rezensionen in *Roczniki Historyczne* 1947(16). Vgl. unten, Anm. 50–54.

<sup>10</sup> Als Beispiel ANTONI CZUBIŃSKI: „Dzieje Niemiec.“ – *Zarys koncepcji ogólnej* [„Geschichte Deutschlands“ – Abriß einer Gesamtkonzeption], in: *Metodologiczne* (wie Anm. 5), S. 19–38, hier S. 22–26.

Osteuropaforschung und Ostforschung<sup>11</sup> im Grunde eine höhere Bewertung nach sich zog – je mehr unter „Ostforschung“ subsumiert wurde, desto weniger konnte sie aus der polnischen Wissenschaftstradition wegedacht werden –, sollte man ebenfalls bedenken.<sup>12</sup>

3. prägte das für die Ostforschung charakteristische Nebeneinander von Wissenschaft und Politik nicht nur die Rezeption, sondern vor allem die Entwicklung des polnischen Pendant, der sog. Westforschung (*myśl zachodnia, badania zachodnie*): „... schon zu Beginn drückte die deutsche Urgeschichte – aggressiv und politisch engagiert, ausgestattet mit einem mächtigen Apparat der wissenschaftlichen Information – der Diskussion eine emotionsgeladene, national und persönlich geprägte Form auf und zwang die polnische Urgeschichte, eine ähnliche Form anzunehmen, obwohl aus einer Verteidigungsstellung heraus“.<sup>13</sup> Dies galt offenbar nicht nur für die Urgeschichte; bis in die tagespolitischen Schriften hinein galt der Grundsatz, den Gegner auf seinem Boden zu schlagen: Wenn auf deutscher Seite behauptet wurde, das polnische „Volk“ sei durch das deutsche „Volk“ zivilisiert worden, konnte die Antwort nur lauten, das polnische „Volk“ habe sich selbst – und zwar möglicherweise besser als sein westlicher Nachbar – zivilisiert. Die Frage, ob überhaupt von Völkern als Subjekten oder von „völkischen Taten“ die Rede sein kann, durfte nicht auftauchen, solange politisches und persönliches Engagement die „völkische“ Ebene zur dominierenden machten.

4. scheint es einem Außenstehenden, als ob die Diskussion zwischen deutschen „Ost-“ und polnischen „Westforschern“ einen relativ deutlichen Schwerpunkt in der Urgeschichte und der Mediävistik gehabt habe.<sup>14</sup> Je später die

<sup>11</sup> Auch der von ZERNACK, Bemerkungen (wie Anm. 2), S. 553–557, besonders hervor gehobene Unterschied zwischen deutschumszentrierter Ost- und zumindest mit slawischen Sprachen arbeitender Osteuropaforschung scheint in der polnischen Reflexion nicht thematisiert worden zu sein, obwohl es etwa GERARD LABUDA schon 1956 für unzulässig hielt, „H. F. Schmid, K. Völker und K. Lück ... auf eine Ebene“ zu stellen; *Przegląd Zachodni* (künftig zit.: PZ) (1956), H. 4, S. 406–409.

<sup>12</sup> Vgl. die Rezension von HENRYK OLSZEWSKI des unter Anm. 1 genannten Bandes von Erwin Oberländer, in: PZ (1993), H. 1, S. 197–201, in der „Ostforschung“ und „Osteuropaforschung“ als „*badania wschodnie*“ übersetzt werden; sie seien oft zugleich wissenschaftlich produktiv und enorm politisiert gewesen (S. 197). Vgl. DERS.: Die deutsche Ostforschung zwischen Wissenschaft und Politik, in: *Polen nach dem Kommunismus*, hrsg. von ERWIN OBERLÄNDER, Stuttgart 1993, S. 82–93.

<sup>13</sup> JAN ŻAK: *Słowianie i Germanie w prahistorii polskiej i niemieckiej* [Slawen und Germanen in der polnischen und deutschen Urgeschichte], in: *Stosunki polsko-niemieckie w historiografii* [Die polnisch-deutschen Beziehungen in der Historiographie], hrsg. von JERZY KRASUSKI u. a., część I, Poznań 1974, S. 21–149, hier S. 59.

<sup>14</sup> HANS-JÜRGEN BÖMELBURG: *Zwischen polnischer Ständegesellschaft und preußischem Obrigkeitstaat*, München 1995, S. 13–40, zeigt in seiner Darstellung der Forschungsgeschichte, daß dieser Eindruck bei genauerem Hinsehen in Frage zu stellen ist: Die Landesgeschichte der umstrittenen Provinzen im 18. Jh. war bereits Jahrzehnte vor dem Ersten Weltkrieg Gegenstand lebhafter Auseinandersetzungen, die durchaus als Vorläufer der Konflikte nach 1918 verstanden werden können.

Jahrhunderte, desto weniger sichtbar sind – von Ausnahmen abgesehen – die nationalen Fronten.

Ein anschauliches Beispiel hierfür bieten die Sammelbände über polnisch-deutsche Beziehungen in der Historiographie. Bis in das Mittelalter hinein dominiert im Grunde die Kontroverse, in deren Mittelpunkt der deutsche Einfluß auf die polnische Staatsgründung und deren Entwicklung steht. Noch bei der Darstellung der Historiographie zum Deutschen Orden wurde Anfang der 70er Jahre genau zwischen polnischen und deutschen Forschern und den ihnen eigenen Argumenten unterschieden – ein Leitmotiv, das aber bereits bei der Darstellung der Geschichtsschreibung zu Reformation und Gegenreformation fehlte.<sup>15</sup> In den späteren Kapiteln ging es primär um Auseinandersetzungen innerhalb der Historikerkunft in Polen und Deutschland, immer weniger um nationalpolitisch motivierten Schlagabtausch. Die bilaterale Auseinandersetzung als Grundproblem der Forschungsgeschichte tauchte nur noch wenige Male auf, z. B. im Zusammenhang mit älteren Darstellungen der preußischen und österreichischen Polenpolitik im 19. Jahrhundert.<sup>16</sup> Dieser Unterschied – verkürzt gesprochen: zwischen Mediävistik und Neuzeitforschung – stellt zweifellos eine der Haupteigenschaften der polnischen Sicht der Ostforschung dar.

Die Fixierung auf Organisationsformen und deren Rezeption auf polnischer Seite, die Vermischung von Politik und Wissenschaft und der Einfluß dieser Vermischung auf die polnische „Westforschung“, schließlich die oft außerhalb des heutigen Verständnisses von Wissenschaft liegenden Formen des historiographischen Dialogs sollen nun im einzelnen näher beleuchtet werden; daß dabei die Mediävistik nicht jene Rolle spielen wird, welche ihr im Lichte der 4. Vorbemerkung zukommen müßte, liegt ausschließlich an der Inkompetenz des Verfassers. Daß es sich nur um eine Vorstudie handelt, die mehr Fragen aufwirft als beantwortet, ist dem Verfasser im Verlauf der Arbeit an diesem Text immer klarer geworden.

---

<sup>15</sup> Wie Anm. 13. In den Beiträgen von GERARD LABUDA, ZDZISŁAW KACZMARCZYK und MARIAN BISKUP wird allerdings wiederholt darauf verwiesen, daß die Schärfe der bilateralen Auseinandersetzungen zurückgeht; die 1956 von LABUDA (vgl. Anm. 63) eingeführte Unterscheidung zwischen „alten“ (d. h. weitgehend von der Ostforschung beeinflussten) und „neuen“ (diskussionswürdigen und zur Diskussion mit der polnischen Historiographie bereiten) Ansätzen wird hier an konkreten Beispielen weiterentwickelt. In dem Beitrag über Reformation und Gegenreformation geht MARCELI KOSMAN auf die nationalpolitisch motivierten Auseinandersetzungen nur am Rande ein, da er sie für wissenschaftlich überholt hält.

<sup>16</sup> Beiträge von ANNA OWSIŃSKA und LECH TRZECIAKOWSKI in Bd. II (Poznań 1984). Die Charakteristik der Veröffentlichungen etwa von Hans Übersberger oder Manfred Laubert stellt jedoch kein Leitmotiv dieser Kapitel dar.

## III. Die wissenschaftspolitische Dimension

## 1. 1919 – 1939

Gehen wir davon aus, daß „Ostforschung“ in Polen als wissenschaftlicher oder pseudowissenschaftlicher Unterbau der Revisionspolitik der Weimarer Republik gedeutet wurde, so ist dies der erste Schritt zum Verständnis des Umstands, warum sie unwillentlich bzw. ganz gegen ihre Absicht in der polnischen Wissenschaftspolitik eine positive, bisweilen sogar eine Schlüsselrolle gespielt hat.

Das Phänomen der gegenseitigen Förderung durch vermeintliche oder tatsächliche Bedrohung finden wir auf beiden Seiten. In Deutschland verdankte die „innovative Landesgeschichte in volkshistorischer Absicht“ ihre Institutionalisierung ebenso wie etwa die Zeitschrift „Jomsburg“ ihre Entstehung der Angst vor der Expansion der neuen polnischen „Westforschung“. <sup>17</sup> In Polen war dasselbe Motiv – der Bedarf nach Gegengewichten zur politisch-wissenschaftlichen Aktivität des Gegners – mitentscheidend für die Gründung einer neuen polnischen Universität in Posen 1919, es stand im Vordergrund der Idee eines polnischen Preußen-Instituts 1922 (die nicht verwirklicht wurde) und agierte als Pate des Westslawischen (1919/20), des Ostsee- (1925) und des Schlesischen Instituts (1934); die Existenz einer deutschen Arbeitsgemeinschaft für oberschlesische Vor- und Frühgeschichte machte auf polnischer Seite Gelder locker für die Ausgrabungen Józef Kostrzewskis auf diesem Gebiet; die Liste ließe sich für die Zwischenkriegszeit lange fortsetzen. <sup>18</sup> Andererseits zeigt die Geschichte der Einrichtungen der Westforschung vor 1939 deutlich, daß die Berufung auf höhere außerwissenschaftliche Ziele und nationalpolitischen Nutzen keineswegs vor Sparmaßnahmen und Kürzungen schützte. Dies ist weniger überraschend als der Hinweis, daß es – trotz fest etablierter Diktatur und einer sich gewissermaßen selbst anbietenden Wissenschaft <sup>19</sup> – erst spät, d. h. im Februar 1938 zu einer landesweiten Konferenz über die Koordinierung der West- und Deutschlandforschung gekommen ist; die Verwirklichung der Beschlüsse dieser Konferenz, die u. a. die Einführung der „Deutschlandkunde“ in die universitären Lehrpläne in Aussicht gestellt hatte, fiel dem Krieg zum Opfer. <sup>20</sup>

<sup>17</sup> Vgl. OBERKROME: Volksgeschichte, S. 57 f., 177.

<sup>18</sup> PIOTROWSKI, O Polskę (wie Anm. 3), passim; die genannten Beispiele auf S. 24 ff., 42, 63–67, 117 f. Ähnlich MROCZKO, Myśl (wie Anm. 3), Kapitel III.

<sup>19</sup> JAN M. PISKORSKI: „Deutsche Ostforschung“ und „polnische Westforschung“, in: Berliner Jb. für osteuropäische Geschichte (1996), H. 1, S. 379–389, gebraucht in diesem Zusammenhang den Begriff der „Selbstinstrumentalisierung“, den er auf Ost- wie Westforschung bezieht.

<sup>20</sup> Bei PIOTROWSKI, O Polskę (wie Anm. 3), S. 166 f., 272 f. der Hinweis, daß es vereinzelt auch zu Versuchen gekommen ist, eine polnisch-französische Historikerkooperation gegen die Ostforschung zu entwickeln.

## 2. 1945 – 1956

Nach den Erfahrungen der Besatzungszeit war 1945 der polnisch-deutsche Gegensatz eine Selbstverständlichkeit; als Bezugspunkt wissenschaftspolitischer Entscheidungen schien er nun wichtiger denn je. Innerhalb von nur zwei Wochen antwortete im Februar 1945 die Regierung auf eine Denkschrift Zygmunt Wojciechowskis mit dem Gründungserlaß für das Westinstitut in Posen. Wojciechowskis im Untergrund konzipierte Ideen zur Weiterentwicklung der „Westforschung“ der Zwischenkriegszeit wurden in den ersten Jahren nach 1945 von den Behörden offenbar stark gefördert – neben dem Westinstitut entstand eine ganze Reihe von Einrichtungen, die institutionsgeschichtlich an die Zeit vor 1939 anknüpften.<sup>21</sup>

Diese erste Blütephase der „Westforschung“ (sofern in Polen unmittelbar nach dem Weltkrieg überhaupt von „Blütezeiten“ die Rede sein kann) endete bereits nach wenigen Jahren. Einerseits beraubte die stalinistische Gleichschaltung die „bürgerlichen“ Gelehrten ihrer politischen Schirmherren im Umkreis des 1948 gestürzten Parteichefs Władysław Gomułka, andererseits fielen die Einrichtungen der Westforschung dem allgemeinen „Umbau“ der Wissenschaft zum Opfer.

Schon 1947/48 scheint sich in der Parteiführung die Befürchtung durchgesetzt zu haben, daß die „bourgeoise“ Geschichtswissenschaft, wie sie 1945 ohne Kontinuitätsbruch rekonstruiert worden war, hinter der stalinistischen Gleichschaltung nachhinke.<sup>22</sup> Charakteristischerweise war es gerade die mittlerweile wohl etablierte „Deutschlandkunde“, gegen die einer der erste Schläge geführt wurde.

Dieser Angriff der „marxistischen“ auf die „bürgerlichen“ Historiker ist bereits mehrmals untersucht worden.<sup>23</sup> Aus der jüngst veröffentlichten Breslauer Universitätsgeschichte geht hervor, daß die Attacke auf die anerkannten „Deutschtumskenner“ nicht zuletzt der Stärkung der Position der einzigen wirklich „fortschrittlichen“ Dozentin am dortigen Geschichtsinstitut dienen sollte. Vordergründig ging es dabei um die unzureichende Rezeption des führenden sowjetischen Vorbilds, um den „Kampf um eine neue Synthese der polnisch-deutschen Beziehungen in der Vergangenheit, um die Enthüllung des

<sup>21</sup> Auf die Rolle Wojciechowskis in der Phase des Wiederaufbaus gehen in übereinstimmender Würdigung alle Verfasser der Jubiläumausgabe des PZ (1994, H. 3) ein, hier besonders ANDRZEJ KWILECKI, GERARD LABUDA und WOJCIECH WRZESIŃSKI.

<sup>22</sup> PIOTR HÜBNER: *Przebudowa nauk historycznych w Polsce 1947–1953* [Der Umbau der Geschichtswissenschaften in Polen 1947–1953], in: *Przegląd Historyczny* (künftig zit.: PH) 1987 (77), S. 451–479, hier S. 451–456.

<sup>23</sup> Vgl. neben den älteren deutschen Beiträgen von KLAUS ZERNACK und HERBERT LUDAT die Aufsätze in PZ (1994), H. 3, bes. WOJCIECH WRZESIŃSKI: *Polskie badania niemcoznawcze* [Polnische Deutschland-Forschungen], S. 51–78, hier S. 65–68; ANDREAS LAWATY: *Das Ende Preußens in polnischer Sicht*, Berlin, New York 1986, bes. S. 244 ff.

klassenmäßigen Bodens des jahrhundertelangen Antagonismus, dessen Wesen von der bürgerlichen Wissenschaft bewußt entstellt wurde“.<sup>24</sup> Im Hintergrund stand natürlich die Gründung der DDR, die neue Sprachregelungen für den ganzen polnisch-deutschen Bereich erforderlich machte, daneben aber ebenfalls die Verschärfung des innenpolitischen Kurses. Die Machthaber, hieß es in der Einleitung der Konferenz unverhüllt, „würden die Wissenschaft in all ihren Zweigen und Bereichen gerne möglichst eng verbinden mit jener Strömung des Lebens, die uns umgibt“<sup>25</sup> – der „nationalistische Gesichtspunkt“ der Mitarbeiter des Posener Westinstituts wurde in Verbindung gebracht mit dem entmachteten Parteichef (dem man eine ähnlich nationalistische Einstellung gegenüber Deutschland vorwarf), darüber hinaus störte das Werk Wojciechowskis Anfang der 1950er Jahre als Hort des „politischen Katholizismus“, als Relikt der Vergangenheit.<sup>26</sup> Eine gewisse Rolle scheint schließlich der nur zum Teil in ideologischen Dimensionen erklärbare Konflikt Posen – Warschau gespielt zu haben: Das Westinstitut in seiner ursprünglichen Form, mit mehreren Zweigstellen, eigenem Landgut, gut ausgebautem Verlagswesen usw. – vermeintlich abgesichert gegen staatliche Sparmaßnahmen wie keine Einrichtung der Zwischenkriegszeit – dürfte von der entstehenden, zentralistischen und zentralisierenden Akademie der Wissenschaften als Konkurrenz empfunden worden sein.<sup>27</sup>

Die Demontage der „Westforschung“ in der ersten Hälfte der 50er Jahre gelang fast vollständig. Die regionalen „Westforschungsinstitute“ – das Baltische, das Schlesische und das Masurische – wurden aufgelöst; das Westinstitut hielt sich nur mit Mühe am Leben<sup>28</sup>: 1954 waren von den ursprünglich 60 Stellen ganze 19 geblieben (davon 1,5 wissenschaftliche), die „Deutschlandkunde“ auf

<sup>24</sup> TERESA SULEJA: Uniwersytet Wrocławski w okresie centralizmu stalinowskiego 1950–1955 [Die Universität Breslau in der Periode des stalinistischen Zentralismus 1950–1955], Wrocław 1995, S. 51–54, 104.

<sup>25</sup> Ansprache von STANISŁAW ARNOLD, in: Sobótka 1950 (5), S. 1–3, hier S. 2.

<sup>26</sup> Vgl. die im März 1952 der ZK-Abteilung Wissenschaft und Hochschulwesen vorgelegte „Aktennotiz über das Westinstitut“ von JULIUSZ BARDACH, abgedruckt in: PZ (1994), H. 3, S. 205–210.

<sup>27</sup> Auf dieses Motiv verwies der Institutsdirektor WŁADYSŁAW MARKIEWICZ in seinem Rückblick von 1965: Instytut Zachodni w XX-leciu PRL [Das Westinstitut in den 20 Jahren der VRP], in: PZ (1965), H. 1, S. 1–8, hier S. 5 ff. PIOTR HÜBNER: Siła przeciw rozumowi ... Losy Polskiej Akademii Umiejętności w latach 1939–1989 [Gewalt gegen Verstand... Das Schicksal der Polnischen Akademie der Wissenschaften 1939–1989], Kraków 1994, bestätigt die Bedeutung dieses Konflikts nicht zuletzt im Hinblick auf die Person Wojciechowskis, der als einer der aktivsten und bedeutendsten Gegner der Etatisierung des Wissenschaftsbetriebes erkennbar wird.

<sup>28</sup> PZ (1994), H. 3, passim. Vgl. MARIA TOMCZAK: Polska myśl zachodnia [Der polnische Westgedanke], in: Polacy wobec Niemców. Z dziejów kultury politycznej Polski 1945–1989 [Polen und die Deutschen. Aus der Geschichte der politischen Kultur Polens 1945–1989], hrsg. von ANNA WOLFF-POWĘSKA, Poznań 1993, S. 161–193, hier S. 176–179.

Gegenwartsfragen und eine Dokumentationsstelle der NS-Besetzung reduziert.<sup>29</sup> Dennoch überdauerte das Institut die Periode der Bedrohung auch nach dem Tod des Gründers 1955.<sup>30</sup> Noch im Mai 1956 mochte freilich scheinen, daß eine besonders enge Anbindung des Instituts an die DDR-Forschung eine der Spätfolgen des stalinistischen Umbaus sein werde.<sup>31</sup>

### 3. Ab 1956

Die ersten Anzeichen der Wende wurden bereits während der Mitgliederversammlung des Westinstituts im Februar 1956 deutlich. In der bemerkenswert offenen Diskussion setzten sich zwei Gesichtspunkte durch. Der damals 40-jährige Mediävist Gerard Labuda plädierte für eine Abkehr von der Formel der „10 Jahrhunderte polnisch-deutschen Ringens“ und die Suche nach neuen Formeln: „Es gibt kein Zusammenleben ohne Ringen und kein Ringen ohne Zusammenleben“.<sup>32</sup> Dafür, daß das Westinstitut nicht Gefahr lief, zu einer „Gesellschaft für Polnisch – Deutsche Freundschaft“ umfunktioniert zu werden, sorgte die Mehrheit der Versammlungsteilnehmer: Als ein eindeutiger Schwerpunkt der künftigen Arbeit wurde die Gegenwart, sowohl in den „Wiedergewonnen Gebieten“ wie auch in der DDR und der Bundesrepublik Deutschland genannt.<sup>33</sup> Die neue Institutsdirektion nahm beide Vorschläge in den bald

<sup>29</sup> Sprawozdanie z pracy naukowej i wydawniczej Instytutu Zachodniego w r. 1954 [Bericht über die wissenschaftliche und Verlagstätigkeit des Westinstituts 1954], in: PZ (1955), H. 2–3, S. 322–329, hier S. 323f. Das Landgut wurde 1954 von der Akademie der Wissenschaften übernommen.

<sup>30</sup> Die Angriffe hielten auch während der 10-Jahresfeier des Instituts an; vgl. den Abdruck eines Zeitungsaufsatzes vom Juli 1955 in PZ, H. 2–3, S. 331–333, in welchem dem Institut u. a. vorgeworfen wird, aktuellere deutsch-polnische Beziehungsfragen „nicht systematisch, sondern nur von Fall zu Fall“ aufzugreifen.

<sup>31</sup> PZ (1956), H. 3–4, S. 430f. (Berichte über Besuch und Gespräche einer Delegation der Akademie der Wissenschaften der DDR in Warschau, Posen und Lublin). Diese – sicher noch untersuchungswürdige – Alternative wird auch deutlich angesprochen von RUCHNIEWICZ, Enno Meyer (wie Anm. 5), S. 77–80.

<sup>32</sup> Nadzwyczajne walne zebranie Instytutu Zachodniego [Sondervollversammlung des Westinstituts], in: PZ (1956), H. 1–2, S. 206–224, hier S. 219, 220f.: „Dieses besondere Konzept der Mutterlande hat sich auf die ganze Tätigkeit des Westinstituts ausgewirkt. Für die künftige Tätigkeit des Instituts muß eine andere Grundlage geschaffen werden – die Frage der Geschichte und der Form des deutsch-polnischen Zusammenlebens, die Frage der Suche nach Kontakten mit den neuen Kräften des Fortschritts und der Demokratie in Deutschland, insbesondere in der DDR ...“. In der Replik „... erklärt Prof. Labuda, daß er die Tätigkeit Prof. Wojciechowskis nicht schmälern wollte. Er selbst hat sich mit dem Konzept der Mutterlande solidarisiert – er will die Sache nicht personalisieren, das Konzept habe zu seiner Zeit seine Rolle erfüllt. Jetzt haben sich die Sachen weiter entwickelt. Man kann sie heute nicht aus dem Blickwinkel von 1945 betrachten.“ Vgl. auch das heutige Bekenntnis LABUDAS zu dieser Haltung in PZ (1994), H. 3, S. 33.

<sup>33</sup> Von der „Gesellschaft für polnisch-deutsche Freundschaft“ sprach „in scherzhafter Form“ JAN CZEKANOWSKI, ebenda, S. 221. Für die Gegenwart als Forschungsschwerpunkt sprachen sich die meisten Diskussionsteilnehmer aus.

darauf veröffentlichten programmatischen Artikel auf,<sup>34</sup> ohne ahnen zu können, daß sie damit eine Brücke schlug, die über drei Jahrzehnte Bestand hatte: Im Wesentlichen sollte dieses Programm bis 1989 verpflichtend bleiben.

Dies hatte – und damit schließen wir den wissenschaftspolitischen Teil – mehrere Folgen. Die Bevorzugung der Aktualität mußte unter den gegebenen inneren Umständen Volkspolens und seiner permanenten Konfrontation mit „Westdeutschland“ die ohnehin deutlichen tagespolitischen Akzente der „Westforschung“ verstärken. Zwar erreichte die Anlehnung an ideologische und politische Vorgaben nie mehr jenes Ausmaß, das in den 50er Jahren von Andrzej Józef Kamiński personifiziert worden war,<sup>35</sup> es ist jedoch ebenso nicht von der Hand zu weisen, daß diese Anlehnung bis in die 80er Jahre hinein die Position des Westinstituts in der polnischen Wissenschaftslandschaft mitbestimmte.<sup>36</sup> Zweitens entwickelte sich nach 1956 in enger Zusammenarbeit mit der historischen „Westforschung“ die Soziologie der West- und Nordgebiete, die bald auf beachtliche Ergebnisse zurückblicken konnte.<sup>37</sup> Auch hier hat freilich ein „ideologisches Paradigma“ – von der angeblich binnen kurzer Zeit vollzogenen „vollständigen Integration“ – den Wert der Forschungsergebnisse beeinträchtigt.<sup>38</sup> Als drittes Element der Periode 1956–1989, die

<sup>34</sup> Instytut Zachodni w obliczu nowych zadań [Das Westinstitut im Angesicht neuer Aufgaben], in: PZ (1956), H. 3–4, S. 225–228.

<sup>35</sup> Im PZ der 1950er Jahre findet man mehrere seiner Beiträge, die sogar vor dem Hintergrund der damals üblichen Sprachregelungen ein ideologisch geprägtes, darüber hinaus außerordentlich emotional belastetes Verhältnis zu Deutschland vermuten lassen. Siehe auch seine Stellungnahme während der Mitgliederversammlung 1956 (wie Anm. 32, S. 221f.) und den ebenda, S. 170–178 abgedruckten Briefwechsel.

<sup>36</sup> Siehe dazu die Stellungnahme des damaligen Direktors ANTONI CZUBIŃSKI: Instytut Zachodni w Poznaniu. Doświadczenia i wnioski na przyszłość [Das Westinstitut in Posen. Erfahrungen und Schlußfolgerungen für die Zukunft], in: PZ (1994), H. 3, S. 146–156, hier bes. S. 151–154. Vgl. auch TOMCZAK, Polska myśl (wie Anm. 28), S. 161f., 186, 188f.

<sup>37</sup> Siehe den kurzen Überblick von KWILECKI in PZ (1994), H. 3, S. 19–22; als exemplarisches Beispiel die Tradition der soziologischen Forschungen über Masuren bei ANDRZEJ SAKSON: Mazurzy – społeczność pogranicza [Die Masuren – eine Gemeinschaft des Grenzraumes], Poznań 1990, S. 3–11.

<sup>38</sup> So das Urteil von ANDRZEJ SAKSON: Socjologiczne problemy wysiedleń [Soziologische Probleme der Aussiedlungen], in: Utracona ojczyzna. Przymusowe wysiedlenia, deportacje i przesiedlenia jako wspólne doświadczenie [Verlorene Heimat. Zwangsaussiedlungen, Deportationen und Umsiedlungen als gemeinsame Erfahrung], hrsg. von DEMS. u. HUBERT ORŁOWSKI, Poznań 1996, S. 143–169, hier S. 151. Den Vollzug der Integration deutete bereits der programmatische Artikel von 1956 an (wie Anm. 34). TOMCZAK, Polska myśl (wie Anm. 28), S. 181, zeigt, daß die diesbezügliche Sprachregelung Ende der 50er Jahre nicht unumstritten war; noch 1966, als die vollständige Integration als eine der wichtigsten Errungenschaften Volkspolens gefeiert wurde, kann man sehr vorsichtig gesetzte Fragezeichen der Soziologen finden: ZYGMUNT DULCZEWSKI: W sprawie badań socjologicznych nad tworzeniem się nowych społeczności regionalnych na ziemiach zachodnich [Zu den soziologischen Forschungen über die Bildung neuer Regionalgemeinschaften in den Westgebieten], in: PZ (1966), H. 2, S. 321–325.

nur in groben Zügen skizziert werden kann, sei hervorgehoben, daß etwa um 1970 ein langsamer Wandel der Themenschwerpunkte einsetzte: Nach und nach ging die Erforschung der West- und Nordgebiete Polens zurück, dasselbe wäre wahrscheinlich für die DDR-Forschung festzustellen, immer mehr rückte dafür die Beschäftigung mit der Bundesrepublik, die Auseinandersetzung und der Dialog mit der dortigen Wissenschaft, in den Vordergrund. Denn auch diese Tradition gehört in unseren Zusammenhang: Nirgendwo hat man sich mit Deutschland derart intensiv wie in Posen beschäftigt. Die erste Rezension der Thesen Enno Meyers „Über die Darstellung der deutsch-polnischen Beziehungen im Geschichtsunterricht“ – wir sehen in diesen Schriften heute den Vorläufer der 1972 begonnenen Schulbuchgespräche – erschien im „Przegląd Zachodni“ bereits in der letzten Nummer 1956.<sup>39</sup> Damit sind wir beim Thema der Rezeption angelangt.

#### IV. Rezeption: Vorläufer, Auseinandersetzung, Einordnung

1. In der polnischen Historiographie finden wir mehrere Hinweise auf Auseinandersetzungen mit geistigen Vorläufern der „Ostforschung“ bzw. „Volks-geschichte“. Das bekannteste Beispiel hierfür bietet der aus der rechtshistorischen Tradition stammende Lemberger Oswald Balzer, der 1911 gegen das Dictum Theodor Mommsens von den „barbarischen Slawen“, vor allem aber gegen die ersten, später „volksgeschichtlich“ richtungweisenden Arbeiten von Raimund Friedrich Kaindl polemisierte.<sup>40</sup> Ebenso bekannt ist der Einfluß von Karl Lamprecht auf die spätere „Volks-geschichte“.<sup>41</sup> Weit weniger geläufig ist hingegen der positive Einfluß, den derselbe Lamprecht auf eine ganze Reihe jüngerer polnischer Historiker um die Jahrhundertwende ausübte: Eben als „Methodenstreiter“, Vorläufer der integralen Geschichtsschreibung begeister-

<sup>39</sup> GERARD LABUDA: Próba nowego ukazania stosunków polsko-niemieckich w nauczaniu szkolnym [Ein Versuch der neuen Betrachtung der deutsch-polnischen Beziehungen im Schulunterricht], in: PZ (1956), H. 11/12, S. 346–356. Vgl. dazu RUCHNIEWICZ, Enno Meyer (wie Anm. 5).

<sup>40</sup> GERARD LABUDA: Początki państwa polskiego w historiografii polskiej i niemieckiej [Die Anfänge des polnischen Staates in der polnischen und der deutschen Geschichtsschreibung], in: Stosunki (wie Anm. 13), S. 150–217, hier S. 153; ZDZISŁAW KACZMARCZYK: Kolonizacja niemiecka i kolonizacja na prawie niemieckim w średniowiecznej Polsce [Die deutsche und die deutschrechtliche Kolonisation im Polen des Mittelalters], ebenda, S. 218–326, hier S. 262 ff., 270, 321. Kaczmarczyk beurteilt die Polemik Balzers (vor allem hinsichtlich des Einflusses der deutschen Kolonisation) als „... Beginn einer Auseinandersetzung, die 35 Jahre dauern sollte und sich in einem bestimmten Maße bis heute bemerkbar macht“ (S. 264). Ähnlich SŁAWOMIR GAWLAS: O kształt zjednoczonego królestwa. Niemieckie władztwo terytorialne a geneza społecznoustrojowej odrębności Polski [Um die Gestalt des vereinigten Königreichs. Die deutsche Territorialherrschaft und die Genesis der Eigenartigkeit der Sozialverfassung Polens], Warszawa 1996, S. 1f.

<sup>41</sup> Stosunki (wie Anm. 13), S. 265–268.

te er den jungen Waclaw Sobieski (1898) und dessen Freund Franciszek Bujak (1901), er fand die Anerkennung der Warschauer Mediävisten Jan Karol Kochanowski (1904) und Marceli Handelsman (1905) sowie von deren späteren Posener Kollegen Kazimierz Tymieniecki (1912),<sup>42</sup> der bald darauf in der Auseinandersetzung um die deutschrechtliche Kolonisation eine Schlüsselrolle spielen sollte.<sup>43</sup>

2. Die Rezeption der eigentlichen „Ostforschung“ seit den 1920er Jahren vollzog sich in zwei zeitlichen Abschnitten, die von einer auffallenden Kontinuität der Kriterien der vornehmlich politischen Beurteilung zusammengehalten werden: In der ersten Phase wurde das Schriftgut von zeitgenössischen polnischen Einrichtungen gesichtet. Oft wurden Gegendarstellungen, Rezensionen und Erwiderungen veröffentlicht<sup>44</sup> – dieser Rolle fühlten sich vor allem die Universität Posen, das Baltische und das Schlesische Institut in der Zwischenkriegszeit, das Westinstitut und die regionalen Einrichtungen nach 1945 verpflichtet. In der zweiten Phase wurde die publizistisch-wissenschaftliche Auseinandersetzung in den 70er bis 90er Jahren als Teil der polnischen Wissenschaftsgeschichte aufgearbeitet.

Im Gegensatz zu Deutschland rückten in dieser zweiten Phase Fragestellung und Selbstverständnis der polnischen Teilnehmer der bilateralen Diskussionen selten in den Mittelpunkt.<sup>45</sup> Als prägnantes Beispiel seien hier die Titel der Arbeiten von Bernard Piotrowski zitiert: „Im Dienst von Rassismus und Rechtlosigkeit“ (über die „Reichsuniversität Posen“) und „Im Dienst von Wissenschaft und Nation“ (über das polnische Ostseeinstitut).<sup>46</sup> Daneben gab es

<sup>42</sup> ANDRZEJ FELIKS GRABSKI: Karl Lamprecht i polski „spór o metodę“ [Karl Lamprecht und der polnische „Methodenstreit“], in: DERS.: *Kształty historii* [Konturen der Geschichte], Łódź 1985, S. 181–314, hier S. 215 ff., 271 ff., 281 f., 287, 269, 311. Besonders instruktiv in diesem Zusammenhang das Interesse des Nationaldemokraten Sobieski an einer echt „allnationalen“, antielitären „Geschichte der Massen“, deren Studium er in Leipzig vertiefen wollte.

<sup>43</sup> PIOTROWSKI, *O Polskę* (wie Anm. 3), S. 40, erwähnt, daß Lamprecht auch den Mitbegründer der „Westforschung“ Teodor Tyc interessiert hat.

<sup>44</sup> Die berühmteste bezog sich auf den von ALBERT BRACKMANN herausgegebenen Sammelband „Deutschland und Polen“ (1933), der von 18 polnischen Historikern im *Kwartalnik Historyczny* von 1934 (Bd. 48, S. 776–886) besprochen wurde. Dieses Ereignis wird in der gesamten hier angeführten Literatur dargestellt, so daß auf eine Zusammenfassung dieser Auseinandersetzung verzichtet werden konnte.

<sup>45</sup> Die bis vor kurzem kritischste historiographiegeschichtliche Darstellung stammt von RUDOLF JAWORSKI: *Die polnische Westforschung zwischen Politik und Wissenschaft*, in: *Polen* (wie Anm. 12), S. 94–104. Dazu jüngst erschienen der Beitrag von JAN M. PISKORSKI: „Deutsche Ostforschung“ und „polnische Westforschung“ (wie Anm. 19), der die in der nächsten Anmerkung angeführte Kritik an der „Westforschung“ ausbaut.

<sup>46</sup> Wie Anm. 3. Siehe dazu die Rezension von JAN M. PISKORSKI: *Przeciw nacjonalizmowi w badaniach naukowych nad przeszłością stosunków polsko-niemieckich* [Gegen den Nationalismus in den Forschungen über die Vergangenheit der deutsch-polnischen Beziehungen], in: *PH* 1990 (81), S. 319–324.

auch Ansätze einer kritischen Selbstreflexion;<sup>47</sup> die Legitimität der polnischerseits gebrauchten Argumente, ihre gesellschaftliche Nützlichkeit, aber auch ihre Wissenschaftlichkeit sind – abgesehen von den frühen 50er Jahren – kaum in Frage gestellt worden. Im folgenden soll versucht werden, anhand von Beispielen aus zwei Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg die typischen Elemente dieser Rezeptionsgeschichte zu demonstrieren.

3. Für den gesamten Zeitraum gilt, daß der Posener „Przegląd Zachodni“ der Ostforschung – und der deutschen Historiographie überhaupt – wesentlich mehr Aufmerksamkeit schenkte als die Warschauer historischen Zeitschriften.<sup>48</sup> Ausschließlich für den Beginn der Nachkriegsperiode gilt hingegen, daß alle uns interessierenden Beiträge direkt oder indirekt auf das unmittelbar zurückliegende Besatzungstrauma Bezug nahmen, ohne sich jedoch auf diesen Hintergrund zu beschränken. 1946 schrieb Aleksander Gieysztor von einer „vor der polnischen Wissenschaft stehenden Aufgabe der Wiedergabe und entsprechender Stellungnahme gegenüber der deutschen historischen Wissenschaft, besonders der letzten zehn Jahre“. Vor 1939 hätten die deutschen Wissenschaftler vielfach den Kontakt zu polnischen Kollegen und Einrichtungen gesucht. Später, während des Krieges habe die „interpretatio Germana ... alles getreten, was polnisch war“. Auch Herbert Ludat (dessen „Bistum Lebus“ von 1942 Gegenstand der Besprechung war) habe nach 1939 sein positives Urteil über einige polnische Mediävisten widerrufen. Trotzdem, und trotz Ludats Dozentur an der Reichsuniversität Posen, dürfe man auch in Zukunft deutsche wissenschaftliche Literatur nicht ausschließlich als NS-Propaganda abtun, und zwar nicht nur deshalb, weil sie im Ausland bekannt sei: „... aus Erkenntnisgründen darf man nicht ein Maß anwenden bei Feiertagsartikeln der Warschauer Zeitung über die deutsche Kultur des Ostraums (im Original deutsch – W.B.) und z. B. bei den Schriften Brackmanns, die ebenfalls tenden-

<sup>47</sup> Als Beispiel siehe den Schlußteil des oben zitierten historiographischen Aufsatzes von ŻAK, *Słowianie i Germanie* (wie Anm. 13), S. 146, in dem der Vf. nach ausführlicher Darstellung der verschiedenen Ansätze auf deutscher und polnischer Seite feststellt: „Die Unterschiedlichkeit der Meinungen ist so groß, daß sie sogar Zweifel an dem Sinn der Forschung erweckt, obwohl die Hypothesen die Gestalt von ‚sinnvollen Sätzen‘ haben. Auf der Grundlage derselben oder ähnlichen phänomenalistischen Aussagen wurde eine ganze Reihe von alternativen Hypothesen formuliert; eigentlich konnte keine von ihnen von den Gegnern zweifelsfrei widerlegt oder bestätigt werden. Der in diesem ‚Dickicht‘ unbewanderte Spezialist wird der einen Hypothese zustimmen, solange er die zweite nicht kennt, der zweiten, solange er die dritte nicht kennt usw. Für die Akzeptanz dieser oder jener Hypothese sprachen neben wissenschaftlichen Argumenten oft auch außerwissenschaftliche, emotionsbehaftete Motive (darunter besonders ethnozentrische).“

<sup>48</sup> Eine vergleichende Untersuchung über die Zeitschriften anderer universitärer Zentren fehlt, wie überhaupt „bislang ausreichende Vorstudien zu den zahlreichen Institutionen, Forscherpersönlichkeiten und Publikationen“ (JAWORSKI, *Westforschung*, in: *Polen* [wie Anm. 12], S. 94) noch ausstehen.

ziös sind, aber in einer ausgebauten wissenschaftlichen Werkstatt geschrieben und auf breiter Vergleichsbasis abgestützt sind.“<sup>49</sup>

Die Mediävisten teilten offenbar den Standpunkt Gieysztors; von 36 Besprechungen widmeten sie in ihrem Jahrbuch 1947 14 deutschen Titeln aus den Jahren 1939–1945. Überraschenderweise fielen mehrere Urteile positiv aus; die Rezensenten machten sich die Mühe, zwischen wissenschaftlichem Text und zeitgebundenem Vorwort zu unterscheiden,<sup>50</sup> sie erkannten Thesen, die gegen den Hauptstrom der NS-Forschungen ankämpften,<sup>51</sup> bemerkten durchaus den Erkenntniszuwachs, der durch die Arbeiten der 40er Jahre erreicht worden war.<sup>52</sup> In umfangreichen quasi-Nachrufen wurden die letzten Jahrgänge der ostdeutschen historischen Zeitschriften – neben aller Kritik im einzelnen – gewürdigt.<sup>53</sup> „Verabschiedet“ wurden in den „Roczniki Historyczne“ von 1947 übrigens nicht nur Institutionen. Karol Górski kommentierte den Nachruf auf den 1941 gefallenen Königsberger Dozenten Karl Kasiske folgendermaßen: „Ein hervorragender Forscher, Kenner der Kolonisierung der preußischen Verfassung . . . Er war unser Feind, hat sich aber nicht dazu erniedrigt, die Wahrheit zu verzerren.“<sup>54</sup>

Unter den Nicht-Mediävisten scheinen unmittelbar nach dem Krieg andere Verhaltensmuster bevorzugt worden zu sein. Bei der Durchsicht der ersten Bände des „Przegląd Zachodni“ fällt auf, daß deutsche wissenschaftliche Lite-

<sup>49</sup> Besprechung in: PH 1946 (36), S. 169–174. Das Urteil über die Arbeit selbst fiel kritisch aus (die Einleitung der wertvollen Quellenausgabe sei eine „fleißige Diskussion der Quellen und Literatur, ohne neue Problemstellung und ohne neue Ergebnisse, die uns überzeugen könnten, daß sie bei heutiger Lage der Dinge endgültig sind“; S. 170).

<sup>50</sup> So TADEUSZ GLEMMa in der Besprechung der Dissertation von Gotthold Rhode, in: Roczniki Historyczne 1947 (16), S. 295–299, hier S. 296.

<sup>51</sup> Ebenda, JÓZEF WIDAJEWICZ über „Die Anfänge des polnischen Staates“ von Herbert Ludat, S. 254f.

<sup>52</sup> Dies bezieht sich auf die Mehrheit der Rezensionen ebenda (als deutliche Ausnahme ALBERT BRACKMANNs „Wikinger und die Anfänge Polens“, rezensiert von JÓZEF WIDAJEWICZ, S. 251–254). Am höchsten beurteilte KAROL GÓRSKI THEODOR PENNERS „Untersuchungen über die Herkunft der Stadtbewohner im Deutsch-Ordensland Preußen . . .“, S. 287ff.

<sup>53</sup> Ausgesprochen positiv beurteilte KAZIMIERZ MYŚLIŃSKI die „Baltischen Studien“ (S. 363–366). KAROL GÓRSKI fand mehrere interessante Beiträge in den Jahrgängen der „Altpreußischen Forschungen“ bis 1941 („In den Jahrgängen 1942 kehren wir zurück in die Zeiten der Märcker, Plehner und Wegner, die die polnische Literatur nicht gelesen, die historischen Methoden nicht gekannt haben und Werke schufen, deren Naivität mit der Tendenziosität einherging“ (S. 352–363, hier S. 361). JAN BAUMGART besprach die „Deutsche Wissenschaftliche Zeitschrift im Wartheland“ als Beleg für den retardierenden Einfluß des Krieges auf die deutsche Wissenschaft (S. 366–370), ähnlich beurteilte LABUDA die „Zeitschrift des Westpreußischen Geschichtsvereins“ (S. 371–374) und die „Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens“ (S. 374–379).

<sup>54</sup> Ebenda, S. 362. Ähnlich GÓRSKI über Kasiske S. 276: „... die Bemerkungen von Kasiske, die letzten Äußerungen eines nicht mehr lebenden und hervorragenden Gelehrten, sollten von polnischen Forschern nicht übergangen werden“.

ratur anfangs nicht besprochen wurde: Neben landespolnischen wurden skandinavische, tschechische und sogar exilpolnische Veröffentlichungen rezensiert, deutsche aber erst ab 1947.<sup>55</sup> Nach Eugen Kogon, Fabian von Schlabrendorff, Ulrich von Hassel und anderen Zeitzeugen tauchten dann die ersten Historikernamen auf – Erich Eyck, Friedrich Meinecke und Manfred Laubert. Den Kernpunkt dieser ersten Auseinandersetzungen traf Zygmunt Wojciechowski – offenbar nicht der Mediävist und Mitherausgeber der oben erwähnten „Roczniki Historyczne“, sondern der Direktor des meinungsbildenden Westinstituts – in den Schlußsätzen seiner Besprechung von Meineckes „deutscher Katastrophe“: „Der Zustand der Vergiftung durch den preußischen Geist war also und ist in Deutschland stärker, als man glauben könnte, wenn man das Ausmaß der Katastrophe berücksichtigt, welche die Augen hätte öffnen sollen. Vielleicht vollzieht sich eine Denazifizierung, aber eine preußische Deintoxinierung sehen wir nicht ... In Deutschland hat sich ... hinsichtlich Polens kein Durchbruch in der Beurteilung der politischen und moralischen Kategorien vollzogen.“<sup>56</sup>

Diese Interpretation sollte, wie schon vor 10 Jahren Andreas Lawaty gezeigt hat,<sup>57</sup> bis Ende der 40er Jahre die polnische Sicht nicht nur der deutschen Historiographie prägen. Ihre Berechtigung zog sie aus der Kriegserfahrung, aus den Auseinandersetzungen um die Oder-Neiße-Grenze wie aus den nun bekannt werdenden Informationen über die „Geheimorganisation der deutschen Wissenschaft“ vor dem Krieg.<sup>58</sup> Nach 1945 schienen die institutionellen und personellen Kontinuitäten auf deutscher Seite die zitierten Vorwürfe Wojciechowskis zu bestätigen.

Die grundlegende Wende infolge der Breslauer Konferenz von 1950 ist bereits oben als Element der wissenschaftspolitischen Gleichschaltung angesprochen worden. Eines der Hauptargumente gegen die „bürgerlichen Gelehrten“, die von Wojciechowski in mehrfacher Weise verkörpert wurden, war der Vorwurf, sie hätten den deutschen Nationalismus auf die polnische Geschichtsschreibung übertragen: Zwar seien die Erkenntnisse der deutschen Historiker abgelehnt worden, aber „die Methoden haben wir angenommen, die Denk-

<sup>55</sup> Dies heißt nicht, daß Deutschland als Thema aus Aufsätzen und anderen Beiträgen verschwunden wäre. Ganz im Gegenteil – der „deutsche Geist“ (dusza niemiecka), deutsche Verbrechen und die deutsche Frage standen von Anfang an im Mittelpunkt.

<sup>56</sup> Zit. nach PZ (1947), H. 1, S. 689.

<sup>57</sup> LAWATY, Ende (wie Anm. 23); die Aussage Wojciechowskis zit. ebenda, S. 225.

<sup>58</sup> JAN BAUMGART: Tajna organizacja nauki niemieckiej [Die Geheimorganisation der deutschen Wissenschaft], S. 969–980 und ADAM KOSIŃSKI: Polityczny profesor [Der politische Professor], S. 980–992, in PZ (1947), H. 11–12; vgl auch den Schlußsatz der erwähnten Besprechung von Lauberts „Preußischer Polenpolitik“: Es handelt sich um eine „typische Veröffentlichung eines preußischen Gelehrten, die der Tagespolitik dient und nur ein, das eigene Argument kennt. Aber diese Haltung hat der Verfasser schon lange vor dem Hitlerismus eingenommen“ (PZ [1947], H. 1, S. 261).

muster haben wir aufgenommen; indem wir dem Nationalismus einen polnischen Nationalismus entgegengesetzt haben, dem deutschen Rassismus den ‚Geist der polnischen Geschichte‘ oder gar einen polnischen Rassismus“.<sup>59</sup> Dies sollte nun durch die klassenmäßige Betrachtung der Geschichte korrigiert werden. Auf dem Höhepunkt des Stalinismus konnte es sich nur um eine andere Art von Geschichtsverdrehung handeln,<sup>60</sup> der radikale Bruch mit einem Teil der polnischen Westforschungstradition hatte aber ebenso sichtbare Vorteile: Nach 1956 sollte sich herausstellen, daß es auch längerfristig kein Zurück in nationalistische Etikette und Denkfiguren mehr gab. Kurzfristig hingegen war der Nutzen gering: In der ersten Hälfte der 50er Jahre sind Spuren einer wissenschaftlich argumentierenden Rezeption der „Ostforschung“ kaum feststellbar. Zu den alten Vorwürfen – Nationalismus, Unredlichkeit, Überheblichkeit – kam nun der deutlich mit dem Stichwort „Geheimorganisation“ verknüpfte Verdacht von Spionage, Dienst für den Imperialismus und „Neohitlerismus“, im mildesten Fall von Revisionismus und reaktionärem Gedankengut. Dieses „reaktionär“ hatte als Argument eine nahezu unbeschränkte Verwendungs- und Wandlungsfähigkeit – es galt den überholten Methoden, es galt der Anknüpfung an die schlimmsten Traditionen Weimars und des Nationalsozialismus (die durchaus als Einheit gesehen wurden, mit Verlängerung in die damalige Bundesrepublik), es galt schließlich den Versuchen, polnisch-deutsche Beziehungen aus der Perspektive der Ignoranz gegenüber dem „Sieg des Sozialismus“ fortzuschreiben.<sup>61</sup>

1956 scheint diese Tradition als ein Problem erkannt worden zu sein. Ab nun wurde es möglich, in einem zwar begrenzten Maß einen öffentlichen Dialog zu führen,<sup>62</sup> was mit zur Änderung des Vokabulars beitrug; der Wandel ging jedoch weiter. In seinem programmatischen Artikel über „Alte und neue Tendenzen in der westdeutschen Geschichtsschreibung“ hielt Gerard Labuda zwar an der Überlegenheit der „ordnenden Rolle der theoretischen Grundsätze des historischen und dialektischen Materialismus“ fest. In der deutschen Historiographie habe es aber stets eine Richtung gegeben, die trotz aller methodologischen Unterlegenheit die Realität objektiv analysiert habe: „Dieser Richtung hat die slawische Wissenschaft sehr viel zu verdanken.“ Labuda

<sup>59</sup> EWA MAŁEJCZYŃSKA: Problem polsko-niemiecki w dotychczasowej historiografii polskiej [Das deutsch-polnische Problem in der bisherigen polnischen Historiographie], in: Sobótka 1950 (5), S. 4–24, hier S. 9.

<sup>60</sup> Vgl. WRZESIŃSKI, *Polskie badania* (wie Anm. 23), S. 67.

<sup>61</sup> Eine Übersicht über die Publikationen in der ersten Hälfte der 50er Jahre bietet FELIX-HEINRICH GENTZEN: „Ostforschung“ zachodnio-niemieckich historyków [Die „Ostforschung“ der westdeutschen Historiker], in: PZ (1956), H. 3–4, S. 291–300, hier Anm. 1.

<sup>62</sup> 1956 wurden im PZ mindestens zwei Briefwechsel zwischen polnischen und deutschen Historikern abgedruckt (wie Anm. 35 sowie H. 3, S. 205–208); in beiden Fällen ging die Initiative von Deutschen aus.

beschäftigte sich in diesem Zusammenhang ausführlich vor allem mit Herbert Ludat. Er ging aber auch auf Heinrich Felix Schmidt ein, ordnete Gotthold Rhode – trotz dessen „entschieden antipolnischer Haltung“ – als einen „ernsthaften Forscher“ ein, erwähnte mehrmals, offenbar mit zwiespältigen Gefühlen, quasi als zurückgebliebenen Klassiker, Hermann Aubin. Zwecks angemessener Beurteilung des programmatischen Artikels der „Zeitschrift für Ostforschung“ von 1952 verwies er zwar auf einen kurz zuvor auf polnisch publizierten Aufsatz von Felix-Heinrich Gentzen; kein aufmerksamer Leser des Forschungsberichts von Labuda konnte jedoch auf die Idee kommen, daß der Dialog zwischen der polnischen und der westdeutschen Historiographie der Vermittlung der DDR-Wissenschaft bedürfe.<sup>63</sup>

Die Zahl der Rezensionen deutscher Arbeiten in polnischen Zeitschriften dürfte 1956/57 den Durchschnitt der davorliegenden Jahre um ein mehrfaches übertroffen haben,<sup>64</sup> auch der Ton wurde nun deutlich anders: „revisionistisch“ hieß ab 1956 nicht mehr unbedingt „wertlos“; die vermutete politische Absicht bildete eines, nicht mehr das einzige Kriterium der Beurteilung.<sup>65</sup> Eine ähnliche Relativierung erfuhr ebenfalls die nationalsozialistische Vergangenheit; polnische Forscher kennen Ludat, so Labuda 1956, „von einer guten und einer schlechten Seite“. Geschätzt werde er wegen seiner Arbeiten über die Kietze und Lebus, „sie (d. h. die polnischen Historiker) können ihm aber seine unglückliche Zusammenfassung der Diskussion über die Anfänge des polnischen Staates nicht vergessen, die er unter dem Schutz des deutschen Instituts in Krakau während des Krieges veröffentlicht hat. Die Zeiten ändern sich, die Gelehrten auch“, kommentierte Labuda 1956.<sup>66</sup> Inwiefern bei diesem lakonischen Kommentar die Erinnerung an eigene Erfahrungen im polnischen Stalinismus eine Rolle gespielt hat, werden wir wohl nicht erfahren.

Die anfangs schleichende, partielle Normalisierung der historiographischen Beziehungen sollte noch Jahrzehnte dauern, grundsätzlich ist aber auch hier die Weichenstellung von 1956 prägend gewesen. Ab nun durfte Alarm geschlagen werden, daß in den Westgebieten „Kunstdenkmäler verfallen“, auch wenn dieser Alarm mit keinem Wort auf die Tatsache einging, daß hier Denkmäler

<sup>63</sup> GERARD LABUDA: *Stare i nowe tendencje w historiografii zachodnio-niemieckiej* [Alte und neue Tendenzen in der westdeutschen Historiographie], in: *PZ* (1956), H. 7–8, S. 224–252.

<sup>64</sup> Erwähnt seien nur einige Publikationen, die mit „Ostforschung“ zusammenhängen: die Besprechung von WALTER SCHLESINGERS „Anfänge der Stadt Chemnitz“, in *PH* 1957 (48), S. 385–389 durch ALEKSANDER GIEYSZTOR („... ein zweifellos herausragendes Buch ...“); GERARD LABUDAS Rezensionen von HERBERT LUDAT, GOTTHOLD RHODE, HANS ROTHFELS und WERNER MARKERT (*PZ* [1956], H. 4, S. 406–409, 416f.; [1957], H. 1, S. 311–319, [1957], H. 2, S. 244f.).

<sup>65</sup> Dies am deutlichsten in der Zeitgeschichte; siehe die Besprechung des Quellenbandes über „Entstehung der Oder-Neisse-Linie“ von GOTTHOLD RHODE und WOLFGANG WAGNER, in: *PZ* (1956), H. 11–12, S. 387–390 von BOLESŁAW WIEWIÓRA.

<sup>66</sup> In *PZ* (1956), H. 4, S. 416.

verloren gingen, die in der Regel mit Polen wenig zu tun hatten.<sup>67</sup> Ein ähnlicher Wandel betraf sogar zu einem gewissen Teil die aktuelle Landesgeschichte: Die Besprechung von Peter Heinz Seraphims „Wirtschaft Ostdeutschlands vor und nach dem Zweiten Weltkrieg“ von 1952 polemisierte zwar gegen die Hauptthese des Buches von einem relativen Rückfall dieser Gebiete nach 1945, fand jedoch sowohl in der Darstellung der Zwischenkriegszeit „Interessantes“ als auch mehrere kritische Ausführungen über die Nachkriegszeit berechtigt.<sup>68</sup> Als letztes Beispiel sei die Besprechung eines Sammelbandes von Hans Rothfels und Werner Markert erwähnt – beide Autoren waren ja im Polen des Kalten Krieges alles andere als unbekannt –, den Gerard Labuda als Beweis anführte, daß westdeutsche Osteuropaforscher „das Gewicht und die Notwendigkeit eines gründlicheren, realistischeren Kennenlernens der slawisch-deutschen Geschichte betonen und trotz hier und da auftauchender traditioneller Formulierungen sich bemühen, neues Licht auf deren komplizierte Struktur zu werfen“.<sup>69</sup>

Alle diese Beispiele sollen jedoch nicht dahingehend mißverstanden werden, daß die „Westforschung“ ab 1956 ihre Hauptaufgabe der Kritik des westdeutschen Revisionismus vernachlässigte. Im Gegenteil bewirkte die Schwerpunktverlagerung in die Gegenwart, wie schon angedeutet, zumindest keine Schwächung der tagespolitischen Kritik. In den selben Nummern des „Przeгляд Zachodni“ von 1957, in denen die oben genannten Beispiele nachzulesen sind, finden wir eine große Anzahl von vermeintlich decouvrierenden Beobachtungen der „Ostforschungs-“ bzw. revisionistischen Szene.<sup>70</sup> Später scheint sich dieses Germany-watching zumindest insofern weiterentwickelt zu haben, als nicht nur ostforscherliche/revisionistische Aktivitäten verfolgt, sondern auch der Inhalt wichtiger und schwer zugänglicher wissenschaftlicher Periodika wie der „Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte“ annotiert wurde. Eine

<sup>67</sup> IRMA KRZYŻANIAK: *Giną zabytki w województwie zielonogórskim* [Denkmäler in der Wojewodschaft Grünberg gehen verloren], in: PZ (1957), H. 2, S. 473–475. Veröffentlichungen dieser Art, auch solche, die das Thema der – bisher offiziell verleugneten – Minderheiten aufgriffen, sind in größerer Zahl in der Tages- und Wochenpresse von 1956/57 zu finden.

<sup>68</sup> Besprechung von BOHDAN GRUCHMANN in PZ (1957), H. 1, S. 328–333. Nahezu sensationell klang einer der Schlußsätze: „Schon 1952 bemerkte der Verfasser einige negative Aspekte unserer ökonomischen Politik, die erst in letzter Zeit enthüllt worden sind“ (S. 333).

<sup>69</sup> In: PZ (1957), H. 2, S. 313. Unter den ausdrücklich gelobten fanden sich u. a. WERNER CONZE und EUGEN LEMBERG. Noch positiver fiel LABUDAS Urteil über die polenbezogenen Beiträge in der Festschrift für HERMANN AUBIN aus (ebenda, S. 317).

<sup>70</sup> Als Beispiel die Titel der „Noten“ in Heft 3 von 1957, S. 131–133: „Nowy ośrodek rewizjonizmu naukowego“, „Metoda naukowa badań nad wschodem“, „Elementy przewagi rewizjonistów niemieckich nad naukowcami polskimi“ [„Neues Zentrum des wissenschaftlichen Revisionismus“, „Die wissenschaftliche Methode der Erforschung des Ostens“, „Elemente des Vorteils der deutschen Revisionisten gegenüber polnischen Wissenschaftlern“].

Durchsicht der Jahrgänge 1965–1967 zeigt dann deutlich, daß die Auseinandersetzung mit der inzwischen kaum noch einflußreichen Ostforschung in dieser Zeit nur noch eine marginale Rolle gespielt hat.

Als Gerard Labuda 1966 abermals das Thema „Nationalismus und Revisionismus“ aufgriff, bezog er sich auf ganz andere Namen als 10 Jahre zuvor (Kurt Lück, Albert Brackmann, Karl C. von Loesch, Dietrich Schäfer); keiner von ihnen kam 1966 als Partner eines polnisch-deutschen Dialogs in Frage. Diesen Dialog hielt Labuda für möglich und wahrscheinlich; seine Ausführungen gingen davon aus, daß auf polnischer Seite die Voraussetzungen bereits bestünden, nachdem nationalistische Auswüchse seit den 50er Jahren objektivierten Forschungsansätzen gewichen seien. Die Auseinandersetzung um das „zivilisationsmäßige Jüngersein“ (młodszość) sollte als Zustand weder beschworen noch geleugnet werden, sondern als dynamischer Prozeß, Beispiel des Gesetzes von der Ungleichmäßigkeit der Entwicklung der Produktivkräfte diskutiert werden. Keiner Diskussion würdig seien hingegen die „historischen Rechte“ auf dieses oder jenes Gebiet, die ausschließlich Instrument der Politik seien. Im Fall des deutschen Ostens wäre vielmehr zu fragen, ob nicht die Ostflucht, kombiniert mit dem Einzug polnischer und ukrainischer Saisonarbeiter in der Landwirtschaft ab Mitte des 19. Jahrhunderts, „erste Schwalben des Bevölkerungswandels ... im Rahmen weitergehender ökonomischer und politischer Prozesse“ gewesen seien.<sup>71</sup>

Es wäre eine eigene Untersuchung wert festzustellen, welche Grundthesen Labudas in der Diskussion der 70er Jahre eine Rolle gespielt haben.<sup>72</sup> Auf jeden Fall deutete der Aufsatz von 1966 einen neuen Versuch an, die alten Gegensätze zwischen Ost- und Westforschung künftig nur noch insofern zu berücksichtigen, als ihnen Produktives für eine sachliche Diskussion abgewonnen werden konnte. Diese Grundtendenz sollte sich in den folgenden Jahrzehnten durchsetzen. Der politisch-polemische Aspekt – wie überhaupt das Gewicht der „Westforschung“ – geriet mehr und mehr in den Hintergrund. Dies wird deutlich in den Materialien der Schulbuchkonferenzen. Die Schulbuchempfehlungen selbst, 1972 verabschiedet, machen noch den Eindruck eines mühsam errungenen Kompromisses, wo alte Kontroversen nur mit Mühe und einigen redaktionellen Fähigkeiten entschärft werden konnten; ähnlich muß es noch auf der ersten Fachkonferenz über den Deutschen Orden zuge-

<sup>71</sup> GERARD LABUDA: Ideologia nacjonalizmu i rewizjonizmu w poglądach na przeszłość stosunków polsko-niemieckich [Die Ideologie des Nationalismus und Revisionismus in Ansichten über die Vergangenheit der deutsch-polnischen Beziehungen], in: PZ (1966), H. 2, S. 187–210.

<sup>72</sup> Die erste ist 1974 von BENEDYKT ZIENTARA, der dazu den deutschen Begriff „Kulturgefälle“ verwendete, aufgegriffen worden (wie Anm. 75). Die Rolle der „historischen Rechte“ als politisches Argument scheint im Polen der 70er Jahre stark zurückgegangen zu sein. Die Deutung der „Ostflucht“ als Beginn des historischen Prozesses, der seinen Abschluß in Potsdam fand, dürfte hingegen wenig Resonanz gefunden haben.

gangen sein.<sup>73</sup> Aber bereits 1979 bei der Betrachtung der Rolle Schlesiens und Pommerns im Mittelalter und 1982 bei der Konferenz über Nationalgeschichte als Problem der deutschen und der polnischen Geschichtsschreibung, entzündete sich um die alten Gegensätze keine wesentliche Kontroverse mehr.<sup>74</sup> Die Bedeutung, die das Werk Benedykt Zientaras für diese Evolution gehabt hat, der bereits 1974 die Auseinandersetzung um den vermeintlichen „Drang nach Osten“ im Mittelalter als unwissenschaftlich abtat,<sup>75</sup> kann hier nur stellvertretend für mehrere polnische und deutsche Mediävisten genannt werden, die entscheidend an dieser Entwicklung beteiligt waren. Sie blieb freilich nicht auf die Mediävistik beschränkt: Als 1984 in Augsburg über die Jahre 1919–1932 getagt wurde, kam es auch hier nicht zu einer Neuauflage der alten Kontroversen um Grenzfragen und Minderheiten.<sup>76</sup> Ebenso bezeichnend ist die bis heute bedeutendste Studie über deutsche Geschichtsschreibung von Henryk Olszewski; in dem voluminösen Werk von 1982 spielte die Ostforschung – von Ausnahmen wie Albert Brackmann abgesehen – eine sichtbar untergeordnete Rolle,<sup>77</sup> was freilich nicht zuletzt damit zusammenhing, daß die Betrachtung der „gefallenen Geschichtswissenschaft“ in der NS-Zeit auch ohne Herausstellung der letztlich peripheren personae dramatis kritisch genug ausgefallen war.

## V. Schluß

Aus heutiger Sicht scheinen die alten Auseinandersetzungen ein endgültig abgeschlossenes Kapitel der Historiographie darzustellen. Bereits 1979 verwies Aleksander Gieysztor mit aller Deutlichkeit darauf, daß polnische und deutsche Historiographie keineswegs nur über Konflikte eng miteinander ver-

<sup>73</sup> Deutsch-polnische Schulbuchkonferenz in Thorn/Toruń zum Deutschen Orden, in: Internationales Jb. für Geschichts- und Geographieunterricht XVI/1975, S. 255–314.

<sup>74</sup> Die Rolle Schlesiens und Pommerns in der Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen im Mittelalter (Bd. 22/III der Schriftenreihe des Georg-Eckert-Instituts für Internationale Schulbuchforschung), Braunschweig 1980; Nationalgeschichte als Problem der deutschen und der polnischen Geschichtsschreibung (Schriftenreihe ..., Bd. 22/VI), Braunschweig 1983. Ich übergehe hierbei jene Fachkonferenzen (wie über Aufklärung, Völkerfrühling oder Widerstandsbewegungen im Zweiten Weltkrieg), bei denen solche Kontroversen ohnehin weniger wahrscheinlich erschienen.

<sup>75</sup> BENEDYKT ZIENTARA: Z zagadnień terminologii historycznej. „Drang nach Osten“ [Zu Fragen der historischen Terminologie. „Drang nach Osten“], in: Społeczeństwo, gospodarka, kultura. Studia ofiarowane Marianowi Małowistowi w czterdziestolecie pracy naukowej [Gesellschaft, Wirtschaft, Ökonomie. Studien, gewidmet Marian Małowist zum 40. Jahrestag seiner wissenschaftlichen Arbeit], Warszawa 1974, S. 425–433.

<sup>76</sup> Die deutsch-polnischen Beziehungen 1919–1932, Schriftenreihe ... (wie Anm. 74), Bd. 22/VII, Braunschweig 1985.

<sup>77</sup> HENRYK OLSZEWSKI: Nauka historii w upadku. Studium o historiografii i ideologii historycznej w imperialistycznych Niemczech [Die gefallene Geschichtswissenschaft. Ein Studium über Historiographie und historiographische Ideologie im Deutschland des Imperialismus], Poznań 1982.

wandt sind.<sup>78</sup> Als primäre Ursache des Wandels sollte jedoch betont werden, daß die offenkundige Heimatlosigkeit der traditionellen Ostforschung in der Bundesrepublik der 70er und 80er Jahre jenen wissenschaftspolitischen, ideologischen und nationalen Zusammenhang zwischen Ostforschung und Westforschung aufgelöst hat, der das Interesse am Konflikt auch auf polnischer Seite zu einem legitimen Element des staatsbürgerlichen Selbstverständnisses gemacht hat. Der oft zitierte Satz Gerard Labudas von 1966: „Der polnische Nationalismus kämpfte in der Regel um das Recht auf Leben; der deutsche Nationalismus um das Recht auf Herrschaft“,<sup>79</sup> behält auch heute seine Gültigkeit; in den letzten Jahren dient er aber nur noch der Erklärung der Vergangenheit.

Die Entwicklung der 80er und 90er Jahre zeigt in dem uns interessierenden Bereich insofern wenig Folgen, als der historisch-nationale Konfliktstoff schon lange vor dem Wechsel der politischen Rahmenbedingungen verbraucht war. Wenn daher heute bedauernd von der „traditionellen deutschen Art der Darstellung“ etwa der Geschichte Preußens die Rede ist, so zielt dies nur noch auf die unzulängliche Rezeption polnischer Fachliteratur ab;<sup>80</sup> ein Zusammenhang mit der Politik wird nicht konstruiert. Daß andererseits die alte, „vorostforscherliche“ Landesgeschichte mittlerweile als wichtiger Bestandteil der heutigen Identität und Tradition der jeweiligen Regionen betrachtet wird,<sup>81</sup> dürfte im mitteleuropäischen Rahmen keine Ausnahme sein. Es gibt aber mit Sicherheit keinen einfachen Weg zurück, an dessen Ende die heutige Historiographie dort – richtig – anknüpfen könnte, wo seinerzeit der Nationalismus den Weg in die Sackgasse eingeschlagen hat. Klüger scheint es, sich diesem Erbe kritisch und selbstkritisch zu stellen, wie es der Warschauer Mediävist Sławomir Gawlas in seiner vor wenigen Monaten veröffentlichten Habilitationsschrift tut. In seiner Darstellung der Forschungsgeschichte zur deutschrechtlichen

---

<sup>78</sup> „Unsere wissenschaftliche Genealogie ist teilweise dieselbe: Ranke hat Waitz geboren, Waitz hatte einen polnischen Schüler, Stanisław Smolka, und auch einen französischen, Gabriel Monod, und von diesen beiden stammen zum Beispiel meine beiden Meister Stanisław Kętrzyński und Marceł Handelsman. Es ist möglich, für jeden Teilnehmer der Konferenz eine solche Ahnentafel zu erstellen“, in: *Rolle Schlesiens* (wie Anm. 74), S. 183–186, hier S. 183.

<sup>79</sup> GERARD LABUDA: *Nacjonalizm i rewizjonizm w poglądach na przeszłość stosunków polsko-niemieckich* [Nationalismus und Revisionismus in den Ansichten über die Vergangenheit der deutsch-polnischen Beziehungen], in: *PZ* (1966), H. 4, S. 195. Vgl. JAN M. PISKORSKI: *Gdzie znajdują się Niemcy Wschodnie* [Wo befindet sich Ostdeutschland], ebenda, (1993), H. 4, S. 3–12, hier S. 7f., Anm. 13.

<sup>80</sup> BOGDAN WACHOWIAK: *Historia Prus i dzieje Pomorza Wschodniego – dwa nowe opracowania niemieckie* [Die Geschichte Preußens und Hinterpommerns – zwei neue deutsche Arbeiten], in: *Kwartalnik Historyczny*, 1994 (101), S. 65–72, hier S. 72.

<sup>81</sup> Siehe als Beispiel das Vorwort von GRZEGORZ JASIŃSKI zu der ersten polnischen Ausgabe von MAX TOEPPENS „Geschichte Masurens von 1870 – *Historia Mazur. Przyczynek do dziejów krainy i kultury pruskiej*“, Olsztyn 1995.

Kolonisation kommt er zu dem Schluß, daß die ältere Historiographie auf beiden Seiten „eine große Anfälligkeit für politische Manipulationen aufwies. Diese führten zur Herausbildung von Schemata, die sich mit der Entwicklung der Forschung in dem Verzeichnis von Fragen und Problemen verfestigten – und diese bestehen weiterhin durch die Kraft der Tradition und der materiellen Feststellungen.“<sup>82</sup> Die Geschichtsschreibung der Gegenwart versucht also, das vermeintlich Richtige zu tun – das Nachdenkenswerte an dem Motiv unserer Sektion ist, daß wir dies mit derselben Selbstverständlichkeit angehen, mit der unsere wissenschaftlichen Großväter und Väter das für ihre Zeit vermeintlich Richtige getan haben.

<sup>82</sup> „Zugleich beweist die Forschungsgeschichte die Unzulänglichkeit des nationalen Standpunktes für das Verständnis der tatsächlichen gesellschaftlichen Mechanismen in einer Epoche, in der Bindungen dieser Art nur in relativ elitären Milieus im Entstehen begriffen waren. Ein weiterer Gebrauch des historischen Materials für zeitgenössische politische Argumente kompromittiert in Wirklichkeit die Autoren derartiger Verfahren“: GAWLAS, O ksztact (wie Anm. 40), S. 6; ebenda, S. 97, Anm. 8, der Hinweis auf ähnliche Überlegungen von JAN M. PIKORSKI 1990.

### Summary

#### *“Ostforschung” from the point of view of Polish historiography*

In the 1920s, at the latest, Polish historiography found an important frame of reference in the German *Ostforschung*. For decades, the controversies between Polish and German historians and archaeologists had the character of an eminently political debate in which strictly scientific criteria were continuously subordinated to national claims and arguments, particularly in the fields of prehistory and medieval studies.

At the same time, this “war-like dialogue” confronted Polish historiography with an intellectual and organizational challenge that often yielded remarkably productive results. Only in the 1970s, when West German historiographers finally abandoned the traditional *Ostforschung*, did the effects of this challenge decrease. Many questions – especially concerning the importance and influence of “Western research” on the complex of the Polish social sciences as a whole – still need to be traced in monographic studies, which will enable us to assess more accurately the significance of the German-Polish discussion in the history of academic research.